

Neuzeitliche Bildkunst

Autor(en): **Schilling, Helmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 51

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verfasser der Ehredoktor vo der philosophische Fakultät zu-
erkennt, und ds Bärnervolk het anno 1922, wo dem Dok-
ter Friedli s'ns Wärf i der Not vo de Nachkriegsjahre isch
i ds Stocke cho, wil di nötige Mittel g'fählt hei, ds Bärner-
volk zu Stadt und Land het freudig und dütlech s'n Wille
bekundet, das Wärf z'rette. Und es het's grettet. Der Er-
trag vom Bärndütschfeschcht im Juli 1922 het's mögen über
Wasser b'ha. Wi mängen andere Schriftsteller darf sech
rüeme, daß es Volk däwäg für s'ns Wärf ngstanden isch?

Der Dokter Emanuel Friedli darf's, und mir wei-n-ihm
hüt no üsi Freud dadrüber bezüge und ihm vo Härze danke.
O. v. G.

Neuzeitliche Bildkunst.

Zur Weihnachtsausstellung in der Berner Kunsthalle.

Die bis zum 10. Januar 1937 in der Kunsthalle Bern
stattfindende Gemälde- und Plastik-Ausstellung soll einen
Ueberblick über das bernische Kunstschaffen des ablaufenden
Jahres bieten. Dieses heißt neunzehnhundertsechunddreißig
und erscheint jedem unserer Generation als das neueste und
modernste; es ist von politischen, wirtschaftlichen und geistigen
Ueberraschungen angefüllt, und logischerweise erhebt sich die
Frage: Ist auch auf dem Gebiete der bildenden Kunst Neu-
artiges entstanden? Angesichts der Weihnachtsausstellung
darf man ruhig antworten: nein.

Aber die Antwort kann nicht allgemein, sondern nur
bernisch gefaßt werden. Was in den Hunderten anderer
Städte erschaffen und versucht wird, findet in der jetzigen
Berner Ausstellung noch keinen Niederschlag. Es wird ge-
zeigt, was im ganzen vergangenen Jahrhundert auch schon ge-



Dora Lauterburg: Sommerstrauss. Klischee aus dem Katalog der Weihnachtsausstellung bernischer Künstler.

zeigt werden konnte; ja, wir kennen Weihnachtsausstellungen,
die ein bedeutend höheres Niveau erreichten. Vor allem
diejenige vom Jahre 1935. Ist es nun aber ausgerechnet

der Mangel an Neuem, der den Unterschied gegenüber früher
bedingt? Wir glauben vielmehr, es sei das bloße Wissen
um Neues, das den Stil vieler Maler beeinflusst, ohne ihn
schon so stark leiten zu können, daß er bestimmt und gefestigt
besondere Wege einschläge. Vielen der ausgestellten Werke
merkt man an, daß sie in einer gewissen Unsicherheit erar-
beitet wurden. Sie zeigen den Künstler etwas abseits von
seiner bisherigen Bahn und doch noch nicht auf mutig ein-
geschlagenem Nebenpfad. Dies Schwankende ist Kennzeichen
der Ausstellung — vielleicht natürliches Spiegelbild unserer
Kunstperiode, die im Ganzen unklar und ohne starke Charakter-
prägung ist.

Damit geben wir zu, daß die Weihnachtsausstellung
bernischer Künstler durchaus zeitgemäß und zeitverbunden
ist. Merkmal der Zeit ist nämlich das Schwankende, Flat-
ternde, Entsicherte. Es bedarf der größten Persönlichkeiten,
die in einer Epoche der unsicheren Schweben noch sicheren
Halt zu finden vermöchten. Solche Persönlichkeiten sind,
wie dies sehr natürlich erscheint, in einer einzigen Stadt und
in einem einzigen Kanton äußerst selten. Die meisten Ma-
ler machen nur mit, sie machen nicht vor. Ihr Bemühen
geht dahin, einfach Schritt zu halten anstatt gegenüber dieser,
für die Kunst leidigen Zeit trotzig aufzustampfen oder mutig
erforschend voranzueilen.

Wieder einmal hat also die Zeit den Künstler in den
Klauen. Sie fordert ringsum Zugeständnisse, auch vom
Künstler. Um des Brotes Willen malt er zahlreiche Bilder,
die für ihn nicht mehr bedeuten können als Verkaufsobjekte.
Er malt, damit er essen kann. Dabei kommen die vielen
arrangierten Stilleben heraus, die Blumen aller Art und
Zusammenstellung aufweisen und die dem Geschmack mannig-
facher Käufer entsprechen können. Auch nette Landschaften,
die den Blick des Zahlungsfähigen locken. Wer aber gehört
heute zu den Zahlungsfähigen, und wie ist es mit ihrem
Geschmack bestellt? Es wäre interessant und aufschlußreich,
während einiger Jahre sämtliche in einer Stadt angekauften
Bilder und deren Käufer statistisch festzuhalten, um sich ein
Bild vom Niveau der gangbaren Kunst machen zu können.

Nun ist es allerdings jedes wahren Künstlers Absicht
und inneres Bedürfnis, über diesen für ihn unhaltbaren
Zustand hinauszukommen und ganz seine persönliche Eigen-
art auszuküpfen. Unternimmt er dies Wagnis, so verläßt
ihn erfahrungsgemäß der Käufer. Ist die Persönlichkeit
des schöpferischen Künstlers nicht stark genug, wird er immer
wieder auf das Gebiet des allgemein Gangbaren zurückkehren.
Oft tut er es sogar in ehrlichem Bemühen, seine technischen
Fähigkeiten — so er sie überhaupt grundlegend besitzt —
und dazu seine originellsten Ideen in den Dienst der Käufer-
suche zu stellen. Dabei entsteht das Gemisch von wahren
Können, Absonderlichkeiten und Gemeinplätzen, die gemein-
sam das Gesicht heutiger Kunst ausmachen. Da es in den
meisten Städten Mitteleuropas so bestellt ist, gilt dieselbe
Feststellung für unsere Weihnachtsausstellung nicht als Be-
mängelung im besonderen.

Die Rundgänge durch die Ausstellungsräume führen
nicht nur zu Begegnungen mit den Bildern, sondern auch
mit den Menschen, die angesichts der Bildwerke ihre Mei-
nung äußern. Und diese Besucher, die sich die Mühe geben,
sich überhaupt inmitten des Sammelwerks einjähriges ber-
nisches Kunstschaffens einzufinden und sich mit diesem aus-
einanderzusetzen, zählen gewiß nicht zu den leichtfertigen Spre-
chern, fernstehenden Mörglern oder fernstehenden Komplimentemachern. Diese Meinung ist überwiegend: Schade, daß
sich unter das viele Annehmbare und sehr oft hervorleuch-
tende Gute so viel Mittelmäßiges eingeschlichen hat! Das
Wort „schlecht“ wird nicht genannt, es spräche aber nicht
deutlicher als das Wort „mittelmäßig“. Denn um dieses
allein handelt es sich. Das Mittelmäßige ist nicht anzu-
feinden und verdiente unglimpfliche Behandlung auch nicht;

aber es vermag der Ausstellung keinen Charakterzug zu geben. Es läßt sich viel Liebenswertes, Anerkennendes und Ermunterndes darüber sagen; doch die letzte Bejahung, auch die letzte Verneinung fehlt. Ohne gezwungen zu sein, Stellung zu nehmen, nimmt man zahlreiche der dargebotenen Stücke entgegen.

Wer zu den kraftvollen Ausnahmen gehört, weiß das selbst ganz genau. Es ist unter der großen Anzahl von Ausstellern (resp. Zugelassenen) eine stattliche Reihe, und ihr schließen sich verschiedene Plastiker an. Ihre Namen hervorheben hieße den Rahmen des Gewollten sprengen und statt der Gesamtschau eine Einzelsichtung halten. Aber ihre schöne Aufgabe ist es, durch starkes Beispiel die diesmal auf der Mittelstrecke Gebliebenen wieder voranzureißen und mit jenen vereint ein Gesamtniveau anzustreben, wie es ja in diesen aufwärts und abwärts schwanfenden Jahren schon zu aller Freude erreicht wurde. Daß ihnen die Zeit selbst, läuternd und festigend statt aufreibend und zersplitternd, wieder ein hilfreicher Kunstgenosse werde, ist nicht geringe Vorbedingung.

Helmut Schilling.

Winternacht.

Die Winternacht ist grau und schwer,
Am Himmel glüht kein Sternlein mehr;
Es fallen Flocken leicht und leise,
Und fernhin klinget eine Weise.

Es ist ein altes Weihnachtslied,
Das über kaltes Schneeland zieht.
Die Mutter sang's in stillen Stunden,
In schöner Zeit, die längst entschwunden.

Mir ist's, als hätt' ich einen Traum:
Ich seh' daheim in hellem Raum
Mein Mütterlein beim Christbaum singen
Und hör' ein Silberglöcklein klingen.

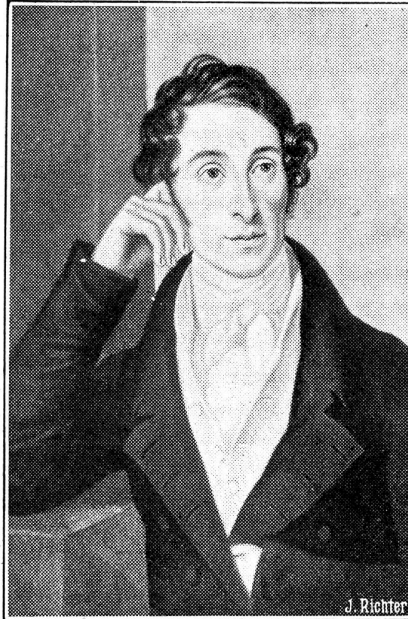
Die Winternacht ist grau und schwer,
Gar einsam ist es um mich her;
Die weichen Töne sanft verhallen,
Und kalte Flocklein träumend fallen.

Hermann Hofmann.

Welt-Wochenschau.

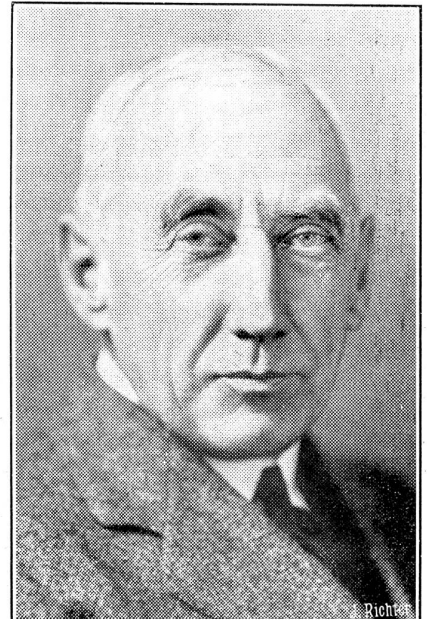
Chur und Bern.

Verstehe die Schweiz den Churer Mordprozeß richtig, würde allerorten anders politisiert — oder wenigstens „manchenorts“. Man sollte die Anklage des bündnerischen Staatsanwalts, das psychiatrische Gutachten, die Verteidigung durch den alten Zürcher Demokraten Dr. Curti und die Reden der Zivilpartei vervielfältigen und mit allen Repliken und Dupliken in Hunderttausenden von Exemplaren verbreiten lassen. Und dann einige bescheidene Schlussfolge-



Zum 150. Geburtstag von Karl Maria v. Weber.

Am 18. Dezember hat die gesamte Musikwelt des Schöpfungstums des deutschen Komponisten Karl Maria von Weber gedacht, der an diesem Tage vor 150 Jahren in Eutin (Oldenburg) geboren wurde.



Roald Amundsen.

Am 17. Dezember waren es 25 Jahre her, dass der kühne Forscher Roald Amundsen den Südpol erreichte. Im Jahre 1928 übernahm er den Versuch, die Nobile-Expedition zu retten und ist seitdem verschollen.

rungen beifügen. (Das wäre etwa eine Aufgabe für den „Beobachter“.)

Die Anklage von Dr. Brügger, Staatskläger, stellt den morbiden Menschen Frankfurter in seiner Ausweglosigkeit dar: Durch körperliche Leiden und seelische Konflikte vorbereitet, einen starken Eindruck, wie die Judenverfolgungen im Dritten Reiche, bis zur Erschütterung des Gleichgewichts zu empfinden, sowieso erschüttert durch den Beweis seiner Examenunfähigkeit, dem Selbstmord zusteuern, und in dieser Situation zum Ausweg aller Pathologen, einer „Tat“, die eben keine Tat ist, geneigt — so wurde Frankfurter zum Mörder.

Daß der Verteidiger all die Einzelheiten der Judenverfolgung, in welche sich Frankfurter vertiefte, an welcher sich seine Binde aufranke, aus welcher er Kräfte zog, um der eigenen Misere zu entfliehen, aufzählte, daß er Frankfurters Lektüre, den „Völkischen Beobachter“ und den „Stürmer“, in reichlichen Auszügen sprechen lassen mußte, wird von der Anklage als „nicht zur Sache gehörig“ dargestellt. Und groteskerweise reichen die Anwälte Dr. Ursprung (Schweizerischer Frontist) und Dr. Grimm (Nazi) einen deutschen Protest gegen diese Vorlesungen ein, die eine einzige Beleidigung des Dritten Reiches sein sollen. Nazis behaupten also, Hitlers „Völkischer Beobachter“ und Streichers „Stürmer“ bedeuteten eine einzige Beleidigung des neuen Deutschland Man muß das festhalten!

Die Bündner Richter haben Frankfurter zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt. Anders als die Waadtländer seinerzeit Conradi. Sie haben den Mord bestraft, haben die politischen Ursachen nicht als Freispruchgründe, höchstens als mildernde Umstände, anerkannt, haben also abgelehnt, das zum Gesetz zu erheben, was die Extremisten von links und rechts als Gesetz anerkennen möchten: Die Gewalt als Mittel des politischen Kampfes.

Und nun sehe man sich die Schweiz an und stelle fest, ob ihr derzeitiger Kurs unbeeinträchtigt derselbe sei, den das bündnerische Kriminalgericht als unsern Kurs postuliert. Man denke an den bundesrätlichen Kommunikerlaß, der als dringlicher Bundesbeschluß von den Räten angenommen werden soll. Der Kampf in den Zeitungen